



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

CLXXV. Brief. Solche Vermanung wöllet [et]c.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50850)

das Land umher durchziehen. Finde ich, was ich suche: so werde ich springen, wie ein Eichhörnchen.

CLXXVI. Brief.

(Orig: Ausg. 5. Thl. 17. Br.)

Solche Vermanung wöllet gütlich verstehn, Die ich trewlich meine.

L U L H.

Herr Gros an Madame Banberg.

S. den CLXXIV. Brief, S. 259.

Haberstroh, den II. Sept. Freit. abends.

Sie sodern sehr zutraulich, daß ich gutmachen soll, was Sie verderben könten, und ich bin bereit, das zu thun, so weit meine Einsicht reichen wird; erlauben Sie mir dagegen die sehr dringende Bitte um Prüfung meiner Urweisungen, und um Folgsamkeit gegen dieselben. Dann aber mus ich auch die Erlaubnis haben, (und ich weiß, daß ich sie erhalte,) ohne Zwang aus offenem Herzen zu reden.

Sie könten etwas verderben, das gesteh ich; aber Sie haben schon mehr verdorben, als Sie zu glauben scheinen. Mit Töchtern, wie Fulden ist, kan man alles machen, nur mus man alle ersinnliche Feinheit gegen sie gebrauchen, und auch da, wo man nicht Nachsicht haben kan, doch so viel

viel Schonung zeigen, als immer möglich ist. *)

Sie leiten mich selbst zu demjenigen ein, was ich sagen könnte. Sie beklagen sich über das, was Sie in der Erziehung der Madame Malgre' verfehn hatten. Ihre Klage ist sehr gegründet, und also gewiß Ernst. Um so viel mehr müssen Sie forthin alle Maasregeln, welche Sie für oder wider Zulchen nehmen werden, prüfen — ich darf frei sagen: Sie müssen sie mir mittheilen. Ich weiß, wie absprechend diese Zumutung Ihrem Mutterherzen scheinen wird: ich mus also erweisen, daß sie Grund hat; das heißt, ich mus für einige Augenblicke Richter seyn, über das, was Sie zuletzt gethan haben.

Gleich die erste Besorgnis, welche Sie bewog, Herrn von Poufaly einzuladen, war falsch. Zulchen hat kein unfolgsams Herz: sie hat aber ein Herz, welches sich niemals entschließt, bevor es nicht alle Empfindungen berichtet hat; ein Herz, das Dinge, und mit tiefstem Schmerz Dinge fühlt, über welche tausend andre, ohne sie gewahr zu werden, sich hinwegsetzen. Liessen Sie, wie ich fürchte, auf irgendeine Art merken, daß es mit-terliche Gewalt ist, welcher der Herr von Poufaly seinen Besuch zu danken hatte: so weiß ich gewiß, daß Zulchen diese verehrte; und das bewies sie

*) Und nun Sie, die Sie Ihren Geldkasten ins höhere Stokwerk hinauftragen, (denn so nennt's Herr Puf, wenn ein geringes Mädgen, weil sie reich ist, einem Vornehmen Hand und Herz giebt, als läge Ihm an einem von Beiden;) wie wollen Sie es machen, um von Ihrer vornehmen Tochter nicht alles erdenkliche Herzleid zu erdulden?

sie auch durch ein Betragen, welches ich wahrhaftig nicht störrisch nennen kan — ich weiß aber auch, daß Zulchen den Druk dieser, (verzeihen Sie mir!) übelangewandten, Gewalt mit mehr Schmerz fühlte, als Sie vielleicht denken. Wie konten Sie die schöne freimüthige Bitte: „bald von Herrn Schulz zu reden,“ für Störrigkeit halten? wie konten Sie so ein natürlichs, so edles Stillschweigen, bei dem, was Sie von Herrn Schulz sagten, so nennen? wie konten Sie Mienen deuten wollen, welche man nicht anders machen kan, wenn man, so wie Zulchen hier, auf Dornen sitzt?

Sie liessen Zulchen mit Herrn von Pouffely allein! dies ist diejenige Stelle Ihres Briefs, die mich am meisten befremdet hat. Ich habe sie einigemal gelesen, weil ich anfangs glaubte, meine so sehr gegenwärtige häusliche Bekümmernis habe mich sie unrecht verstehn lassen. Es ist nur zu wahr: Sie haben die beiden jungen Leute allein gelassen, und Sie haben aus Unwillen gegen Zulchen das gethan. Sezen Sie sich einen Augenblik (wenn ich so sagen kan) mit dem jungfräulichen Herzen, welches Sie zu Ihrer Zeit hatten, an Zulchens Stelle! So ausgesetzt zu werden, „so ausgeboten zu werden,“ hätte Zulchen sagen können; in Wahrheit, Madame, das ist etwas grausam demüthigendes! Zulchen liebt ihn nicht; es sei, daß sein Adel sie abweist, oder daß sie empfindet, sie sei einem andern (warlich nicht mehr Herrn Schulz) bestimmt: mus sie nicht ein vortreffliches Herz haben, da sie Ihrem Befehl, sich vor ihm hinzusezen, gehorsam

sam war, diesem schwersten Befehl, den sie jemals von Ihnen erhielt? Ist nicht etwas, was man ihrem Geschlecht fast nicht zutrauen konnte, daß sie die Stücken ihres zerrissenen Herzens so zusammenfassen, und so eine Unterredung aushalten konnte, auf welche sie sogar nicht zubereitet war? Eine Tochter, welche etwas Aehnliches, wo nicht gar die ganze Größe dieses Betragens, hoffen lies, verdiente nicht, beleidigt zu werden. — Aber war nicht Herr von Pousaly an der andern Seite eben so beleidigt? Verzeihn Sie, wenn ich ganz auf den Grund dieses Vorfalles hinabgeh. Ich schätze Herrn von Pousaly jetzt ungleich weniger; er that nicht, was er thun sollte: er mußte — sogleich weggehn. Ich weis, daß er Feinheit genug hatte, diese seine Pflicht zu fühlen: aber er hatte nicht genug Achtung gegen Zulchen; ein minderstrenger Richter würde hier sagen: er hatte zuviel Liebe. Ich kan nicht so sagen! So streng will ich nicht seyn, zu sagen, er glaube, daß sein Adel ihn über solche Pflichten der zarten Schonung wegseze: daß er aber nicht fühlte, oder nicht fühlen wolte, wie sehr Sie ihn durch dieses tête-à-tête beleidigten, das ist mir sehr bestreudend. Frei heraus, Madame: Ihr Weggehn war so viel, als sagten Sie ihm: „hier seze ich meine Tochter hin: haben Sie die Gnade, sie zu nehmen.“

Eben so sehr versahn Sie es darin, daß Sie ... Sie fühlen schon, was ich sagen will ... daß Sie — eine Magd hinstellten. Eine Magd! Ist

irgend etwas gewisser, als daß eine solche Person niemals unsre Vertraute seyn darf? *) Sie empfanden, daß es Ihnen schimpflich gewesen wäre, selbst an der Thür zu horchen: empfanden Sie nicht, daß dies ohne Vergleichung schimpflicher war? That es Ihnen nicht weh, Ihr Kind, Ihr einziges und als ein einziges, geliebtes, Kind, einer Magd preis zu geben? Wird diese Magd sich hierin finden können? hiesse es nicht ihr zuviel zu trauen, wenn man das vermuten wolte? Wird sie schweigen? Warlich, sie wird nicht schweigen: sie wird Zulchen, sie wird Herrn von Pousaly, zuletzt jedem, ders hören will, alles erzählen. Sie wird, nach der unvermeidlichen Gewohnheit dieser Leute, Zusätze machen. Zulchen wird das erste, und Sie werden das zweite Opfer seyn. Herr von Pousaly wird sich beleidigt finden: „ich bin,“ wird er sagen, „nicht als ein Edelmann behandelt worden“ Ich würde hier seine Beschwerde ganz hersetzen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz überzeugt sind, indem Sie bis hierher gelesen haben.

Sie haben nicht für gut befunden, mir zu sagen, was Sie von Zulchens Antwort halten? Soll ich Ihr Freund seyn, Madame: so mus ich, ohne Zurückhaltung Ihnen sagen, daß ich Sie genau genug kenne, um zu wissen, daß, wo nicht alles, doch

*) Denken Sie nach, Frau Leserin; daß ein Dienstbothe Ihr Vertrauen gewann, oder sichs aufdringen lies: ist das nicht der Quell Ihrer mehrsten Unannehmlichkeiten? — —

doch der Anfang gewiß, Ihnen mißfiel. Bei einer nähern Prüfung werden Sie gewiß finden, daß Alles schön ist. Wer nicht adelich ist, muß sich für entehrt, wenigstens für muthwillig vernachlässigt halten, wenn man ihm die Gewißheit aufbringen will, er sei adelich. Ich kan mich hierüber jezt nicht ausbreiten: genug, Zulchen ist nicht adelich. Ihre Familie kan — und Sie wissen es nicht — von Patriciern herkommen: folgt daraus, daß sie hier gilt? Sie haben kein Wappen; Sie haben keine Ahnen: Sie schreiben sich von keinem Stammhause. Ich will gern glauben, daß Herr von Pousaly das nicht wuste, obgleich das bekannte „Mademoiselle VanBerg,“ aus welchem sogar fast überall „Mademoiselle Berg,“ oder „Vanberg“ geworden ist, ihn behutsam machen fonte: aber jezt, da Zulchen es ihm gesagt hat, und Sie, durch Ehre und Wahrheit gedrungen, es ihm bestätigen müssen, würde er sich selbst und Zulchen, verachten, wenn er jemals ihre Hand fodern wolte.

Es thut mir sehr leid, daß Zulchen zulezt Französisch sprach. Ach Madame! sollte sie vermutet haben, sollte sie vielleicht gar einen Erfahrungsgrund für die Vermutung gehabt haben, sie werde von einer Magd behorcht: wie viel haben Sie dann verloren! unersezlichviel! fürchte ich. Ich glaube, daß sie in dieser Vermutung es nicht wagen durfte, ferner deutsch zu sprechen; und dann ist's sehr peinlich, zu fragen, was der Herr von Pousaly hier gedacht haben mus? als überdem auf Zulchens Klingeln nicht, wie man vermuten

fonte, eine Magd hereintrat, sondern Sie selbst erschienen.

Die Beschreibung, die Sie von der Art machen, mit welcher Herr von Pousaly anfang zu reden, ist zweideutiger, als Sie glauben. Bedenken Sie nur, was Sie von Zulchen, und noch in ihrer Gegenwart, gesagt hatten! Sie gestehn, daß Sie fühlten, wie verwundend dies alles gewesen war: ich will also davon nichts sagen. Aber offenbar zogen Sie nun den Herrn von Pousaly viel zu weit in Zulchens Sache hinein, da er doch so viel Feinheit hatte, Sie merken zu lassen, daß Zulchen dies nicht wünsche. Sie mußten schlechthin ihm verbieten, nach Braunsberg zu gehn. Doch dies sind geschehne Sachen! — Ich bin in den drückendsten Bekümmernissen: aber mein Herz zwingt mich, Sie zu bitten, daß Sie von nun an Zulchens Schicksal ganz mir überlassen. Ich hoffe, unter dem Beistande Gottes (denn diese Sache ist äußerst wichtig) Ihres Vertrauens werth zu bleiben. . . *)

L. Gros.

*) Was hier in der Handschrift folgt, lassen wir aus, weil es den vorigen Brief betrifft.

CLXXVII. Brief.

(Org. Ausg. 5. Thl. 18. Br.)

Fortsetzung der Geschichte für die Liebhaber des Wunderbaren. Sophie ist da, wo Niemand sie vermutet.

Sophie an Henriette L* zu Elbing.

Ich bin im Schiff.

Haben Sie, meine theuerste Henriette, mein
leyles